

Die neue Lust am Altern

Über das Buch *Goldene Jahre* von Manfred Otzelberger
von Albert Schmidt OSB

ICH TUE, ALSO BIN ICH. So bringt der Autor die Gespräche mit älteren Menschen auf den Punkt, die er für dieses Buch geführt hat. „Arbeit ist ihr Leben. Ihre Sinnstiftung, ihr Vergnügen. Ihre Passion“ (8). Der Journalist Manfred Otzelberger weiß zwar um die andere Seite der Medaille: „Es geht nicht um Verdrängung der Realität. Es gibt ein Elend im Alter, aber eben längst nicht für alle. Hilfsbedürftigkeit mag bei einigen über 80 durchaus der Fall sein“ (ebd.). Doch diese „einigen“ werden gewissermaßen zu Nebendarstellern. Sie wirken fast als die *unhappy few*, während das Buch sich „Role Models“ widmet, die „Selbstermächtigung als ihr Geheimnis enthüllen. Sie machen einfach weiter – weil sie es können“ (9).

186

EIN BUCH, DAS MICH BEWEGT

Vielfältige Wege und Erfahrungen

26 Prominente (den Zwillingen Alice und Ellen Kessler ist ein gemeinsames Kapitel gewidmet), gleich viele Frauen und Männer, geboren zwischen 1936 und 1949 – schon diese Liste lässt die Fülle der Lebenserfahrungen ahnen, die in dem Buch zur Sprache kommen. Krieg, Bombardierungen („wir erlebten eine Jugend im Luftschutzbunker“), Vertreibung, Flucht; die jüngste Holocaust-Überlebende aus Auschwitz mit einer tätowierten Nummer; ein sexuell übergriffiger Vater ... Ein Blick auf die Tätigkeitsfelder verstärkt diesen Eindruck: vor allem die Kunst (Schauspiel, Musik, Tanz), Journalismus, Literatur, Wirtschaft, Sport, Medizin, dazu eine Therapeutin, ein Kochjuror, ein Extrembergsteiger, ein „spiritueller Revolutionär“ und der „2019 meistgegoogelte Mann Deutschlands“ (144).

Der Offenheit der Befragten gebührt Respekt. Das Leben benutzt kein Lineal, sondern beschreitet und begleitet unvorhersehbare Wege. Je länger die Strecken werden, die sich dem Rückblick im Alter darbieten, desto eher ergeben sich prägnante, auch zugespitzte Einsichten: „Alles über 60 ist ein Geschenk, alles unter 30 eine Quälerei“ (12). „Ich will nicht jünger wirken, als ich bin. Ich will gar nicht wirken. Ich will nur ich sein“ (14). „Nie einen Satz mit ‚Früher‘ anfangen. Früher war nicht alles besser, nur anders“ (25). Auch Mühsames erscheint in versöhnlichem Licht: „Ich danke allen Gegnern, ohne sie hätte ich mich nicht so entwickelt und entfaltet“ (33). „*Hat das Alter auch Vorteile?* Ja, ich bin geduldiger geworden, weil ich selbst länger brauche“ (34). „*Ihr größter Erfolg?* Dass ich nie verbittert bin. Das vergiftet einen. Bloß kein Selbstmitleid“ (114).

Das bleibende Interesse am Leben verleiht Flügel: „Alt ist man, wenn man nicht mehr neugierig ist ... In mir ist noch viel Kind“ (160.165); „ich kann mir nicht vorstellen, nicht mehr neugierig zu sein“ (180). Viele Gesprächspartner erfreuen sich einer unge-

brochenen Schaffenskraft: „Ich spreche nicht von Arbeit, ich spreche von Gestalten. Ich bin ein Macher und werde das bis zu meinem Tod sein“ (32).

Die Identitäten sind bunt geworden, Partnerschaften zerbrechen oder werden gebrochen; die Bilanz fällt unterschiedlich aus: „bin ich nach der Scheidung geradezu aufgeblüht“ (205); „... mit meinen Ex-Frauen ... habe ich sehr guten Kontakt. Aus Liebe wurde Freundschaft. Das ist mir gelungen“ (155). „Ich habe die Männer oft verlassen, es hat ihnen manchmal das Herz gebrochen. Aber mein Herz brach mitunter auch – wir sind quitt (lacht)“ (25). Ein Sänger bezeugt, dass auch nach bald 60 Jahren Ehe das Ende vom Lied noch nicht erreicht ist: „unsere Liebe ist ein nie enden wollendes Gespräch. Wir sind noch lange nicht auserzählt“ (171).

Leben an der Grenze

Doch was ist, wenn die Beeinträchtigungen im Alter überhandnehmen? Mehrere Gesprächspartner verteidigen und beanspruchen die Möglichkeit, das Leben eigenhändig zu beenden: „*Verstehen Sie Menschen, die sich das Leben nehmen, weil sie Angst vor dem Verschwinden der Sinne haben?* Selbstverständlich, das ist die letzte Freiheit, die man hat, zu sagen: ‚Es reicht jetzt‘, wenn man sich selbst zur Last wird“ (225). „Freitod ist ein Menschenrecht. Gut, dass es kein Tabu mehr ist“ (59). „Das Leben ist nicht unter allen Umständen würdig. Und der Freitod gehört zur menschlichen Freiheit eines modernen Menschen. Die Kirche hat da nichts mehr zu sagen“ (173).

Der Blick auf schwerkranke Bekannte führt zu dem Gedanken: „Ich würde so nicht leben wollen. Deshalb bin ich für Sterbehilfe. Wie viele möchten sterben. Und können es nicht. Man sollte den Freitod unkompliziert, ohne Strafandrohung bei der Beihilfe, erlauben. Man muss den Wunsch, sterben zu wollen, leichter ermöglichen ... die Würde in einem menschlichen Leben muss stimmen, sonst ist es sinnlos“ (133). „Ich bin Mitglied im Verein für humanes Sterben, der Freitod ist für mich eine Möglichkeit, würdig zu gehen, ein Menschenrecht. Aber ich glaube, ich habe einen starken Selbsterhaltungstrieb“ (187). „Ich möchte auf jeden Fall keine künstlichen Lebensverlängerungen und an Schläuchen hängen. Eher würde ich selbstbestimmt mein Leben beenden. In Absprache mit meiner Familie. Gott sei Dank muss man dafür nicht mehr in die Schweiz fahren. Ich finde, das sollte man dürfen als Mensch“ (268).– Welches Gewicht hat hier das Wort „Gott“?

Die Gretchenfrage

Am Tod kommt niemand vorbei. An ihm scheiden sich die Geister: „Ich habe keine Angst – und keinen Glauben an ein Leben nach dem Tod. Ich glaube an keine Hölle, keine Bestrafung, keine Belohnung. Es klingt arrogant, ich habe zwar Religionswissenschaft

studiert, aber für einen Glauben an Gott bin ich wohl zu nüchtern, es ist in meinen Augen eine Erfindung der Menschen, um mit ihrer Sterblichkeit klarzukommen. Gott ist die Natur und die Schöpfung – Himmel, Wolken, Sterne“ (24). „Das Alter ist spannend. Der Tod wird es auch sein. Obwohl ich nicht daran glaube, irgendwie weiterzuleben. Ich bin nicht religiös“ (125). „Wenn wir tot sind, sind wir tot. An ein Weiterleben nach dem Tod, wie es uns die christliche Religion nahelegt, glauben wir nicht“ (137).

Vielen erscheint der Gedanke der Wiedergeburt als ein Schlüssel, den Tod anzunehmen; versteckt sich in der da und dort anklingenden Ironie eine Verlegenheit? „Ich habe eher vor dem Sterben Angst als vor dem Tod. Ansonsten tröste ich mich mit der Vorstellung einer Wiedergeburt. Das wäre doch interessant“ (92). „*Glauben Sie an Wiedergeburt?* Ja, ich befürchte, ich muss noch mal ran. Aber dann bitte schön nicht als Maikäfer, Wiedergeburt erscheint mir schlüssig“ (187). „Ich könnte morgen glücklich sterben – auch weil ich an Wiedergeburt glaube. Wir kommen doch alle wieder, das hat schon mein Freund Franz Beckenbauer gesagt“ (241).

„Sterben ist keine Katastrophe, sondern ein Übergang in den großen Geist, der vom Körper behindert wird ... Sterben ist etwas diametral anderes als Selbstmord. Das sagen alle Religionen. Ich habe mir mein Leben nicht gegeben, also kann ich es mir auch nicht nehmen“ (96.100). „Der Prostatakrebs ist mein Freund. Die meisten Menschen leben in Todesangst, ich empfinde eine tiefe Gelassenheit. Der Tod ist das große Abenteuer und das Tor zum wahren Leben“ (95). Dem „rationalen“ Naturwissenschaftler bleibt dieses Tor verschlossen; es lässt sich nicht ausmachen, ob mit dieser negativen Gewissheit ein Bedauern einhergeht. „*Glauben Sie an ein Leben nach dem Tod?* „Nein, nicht in der Form, in der dies die Religionen verheißen, dafür bin ich zu rational, zu sehr Hirnforscher. Wenn mein Gehirn zu Staub zerfällt, gibt es nichts mehr, was mich ausmacht. Die Religionen liefern uns Modelle wie Wiedergeburt und Auferstehung, und sie haben einen Gott, mit dem wir nicht diskutieren können. Für gläubige Menschen sind das wunderbare Lösungen für das Drama der Endlichkeit. Aber viele Menschen sind heute metaphysisch nicht mehr ansprechbar. Wir haben den Himmel leer geräumt, auch wir Naturwissenschaftler“ (228f). Einmal mehr wird die Ironie gebraucht: „Als bekennender Agnostiker muss ich aufpassen, nicht am Ende noch zu einem gläubigen Menschen zu werden, doch davor bewahre mich Gott! ... Wäre ich gläubig, machte jenseits von Himmel und Hölle noch am ehesten die Reinkarnationslehre Sinn“ (282). Bleibt nur das alte Diktum *credo qui absurdum?* Als der Interviewer einen Befragten an dessen Aussage erinnert, Gott habe seine Partnerin für ihn gemacht, erhält er die Antwort: „Stimmt, auch wenn ich nicht an Gott glauben kann. Mein Glaube ist ja noch absurder, denn ich glaube an die Menschen. Was übrigens genauso wenig begründet werden kann“ (66).

Wo der Glaube schwindet, verschwindet der religiöse Wortschatz nicht mit. Wieweit „Gott sei Dank“ und die Rede vom „lieben Gott“ eine Überzeugung oder eine verblasste Erinnerung ausdrücken oder gänzlich zur Floskel geworden sind, kann kein Mensch

beurteilen. Für eine ungebrochene Vitalität „bin ich dem lieben Gott dankbar“ (199); völlige Körperbeherrschung mit 81 Jahren gilt als „Gottesgeschenk“ (143). „Ich danke Gott, dass ich so lange und selbständig wie möglich in meiner Wohnung leben kann. Aber es gibt gute luxuriöse Altersheime, in die man seine Möbel mitnehmen kann und in denen man unter Gleichgesinnten lebt“ (59).

Erneut werden die Aussagen unscharf, wenn sie sich gelegentlich mit einem Augenzwinkern vermischen: *Glauben Sie an Gott?* „Ja, ich bete zwar nicht jeden Tag und bin aus der Kirche ausgetreten, aber ich glaube, der liebe Gott hat ein Auge auf mich. Und will mich nicht so schnell bei sich haben“ (201). „Der liebe Gott hat uns Zeit geschenkt, wir müssen sie nutzen“ (52). „Auch die negativen Dinge gehören zum Leben. Der liebe Gott oder das Schicksal zeigen dir schon, wohin die Reise geht“ (234). „Ich bin topfit und wenn der liebe Gott nicht mit der Latte draufschlägt, habe ich noch viele Jahre vor mir“ (286). Auch die Chiffre vom Schutzengel taucht auf. Jemand hat einen Verkehrsunfall überlebt: „Da hatten wir viele Schutzengel an Bord, wir sind dem Tod von der Schippe gesprungen und hatten unglaubliches Glück“ (140). Auch der Interviewer fragt einmal: *„Wie viele Schutzengel hatten Sie schon in Ihrem Leben?“* (151).

Die unvollendete Symphonie

Das Buch hinterlässt einen zwiespältigen Eindruck. Es bietet fesselnde Einblicke in Lebensläufe und Lebenseinstellungen. In den Gesprächen spiegeln sich Zeitgeschichte und gesellschaftliche Entwicklungen. Doch der Glaube als lebensprägende Kraft kommt fast nicht vor, und „Kirche“ wird nur zweimal und nur negativ erwähnt („hat da nichts mehr zu sagen“; „ich bin ausgetreten“). Das trifft zwar auf weite Strecken auf die Welt zu, in der wir heute leben. Aber der Mainstream ist nicht die ganze Wirklichkeit, auch wenn Gläubige in die Minderheit und Kirche in die Defensive geraten.

Das Interview mit dem früheren Bundesfinanzminister Theo Waigel öffnet andere Horizonte: „Mein Leben hatte auch tragische Momente. Meine Kindheit war nicht einfach, ich hatte eine schwierige erste Ehe. Es war nicht alles Gold, was glänzte. Aber ich habe Gottvertrauen. Manchmal habe ich gebetet: ‚Lieber Gott, gib mir die Kraft, das zu bewältigen, was mir aufgetragen ist. Und ich wusste, dass ich niemals tiefer fallen kann als in Gottes Hand – ein Satz von Dietrich Bonhoeffer“ (74); „Ich träume eher von kleinen privaten Ereignissen aus meiner katholischen Jugendzeit als von der großen Politik“ (75); *„Haben Sie Angst vor dem Tod?“* Nein, nur vor dem Sterben. Aber ich bin neugierig darauf. Wahrscheinlich ist der Tod das größte Abenteuer unseres Lebens“ (81).

Das ist eine von sechszwanzig Stimmen – äußerlich betrachtet, kann sie nicht als repräsentativ gelten. Doch Präsenz hängt hier von der Präsentation ab. Vielleicht deutet die „kleine Danksagung“ des Autors auf der letzten Seite an, nach welchen Maßstäben

und Einschätzungen er die Gesprächspartner für das Buch ausgewählt hat: „An die vielen prominenten und nicht prominenten Freigeister, die mit mir ohne Tabus und schubladenfrei über das sensible Thema gesprochen haben, das sich jedem stellt: Wie kann gutes Altern gelingen?“ (288).



Manfred Otzelberger

Goldene Jahre.

25 Prominente über die neue Lust am Altern.

Freiburg u.a.: Herder 2025. 288 S., gb., € 25,00.
ISBN 978-3-451-60171-2.

Albert Schmidt OSB

geb. 1948 in Freiburg i. Br., Dr. theol.; 1968 Profess in Beuron, Studium in S. Anselmo / Rom, 1973 Priesterweihe; theologische und pastorale Arbeit, Exerzitien und geistliche Begleitung; 1988–92 Novizenmeister; 1992–97 Spiritual in Salzburg; 1997–2005 Rektor der Hochschule S. Anselmo; 2008–2021 Abtpräses der Beuroner Benediktinerkongregation; seit 2006 Schriftleiter von *Erbe und Auftrag*; seit 2025 Gastpater.